

DEO LARI ET LARUNDAE

Der Altar des Tribunen M. Aemilius

Von Oskar Raith

Im Jahr 1972 wurde in Regensburg mitten in der Altstadt ein neues Kaufhaus errichtet. Die Baugrube schnitt auch die römischen Bodenschichten an. Nach einer Notgrabung wurden Gebäudereste dokumentiert und dann abgeräumt. Dabei trat der beschriftete Altarstein zutage, wurde aber zunächst achtlos zu dem übrigen Schutt geworfen. Erst der Aufmerksamkeit eines Privatmanns gelang es, den Stein zu bergen. Der Finder überließ ihn später dem Historischen Museum der Stadt. Dort wurde der Altar im Jahr 1979 zum erstenmal ausgestellt und befindet sich seitdem in der Schausammlung der Römischen Abteilung.

Der grobkörnige Kalkstein (H 91, B 48, T 41 cm) weist beträchtliche alte Schäden auf: Der profilierte Fuß ist linksseitig abgeschlagen. Weiter oben ist der Stein an der linken Kante schräg so gebrochen, daß nicht nur das Schriftfeld erheblich beschädigt, sondern auch das Gesims darüber zum Teil nicht mehr vorhanden ist. Die zwei Seitenkanten sind überhaupt in voller Länge abgestoßen, vom Aufsatz über dem Gesims ist nur ein unförmiger Rest geblieben. Das legt die Vermutung nahe, daß schon in der Antike der Altar als Spolie in eine Mauer eingesetzt und dabei übel zugerichtet worden ist. Zu diesen alten Schäden kommt noch ein neuer: Als der Stein aus dem Schutt gehoben wurde, haben die Zähne des Baggers eine breite und lange Schramme in die Mitte der Vorderseite gerissen.

Die Seitenflächen sind unbeschriftet und unverziert. Geringe Reste von Buchstaben deuten auf eine Zweitverwendung des Altars bereits in der Antike hin.

Die Rückseite schließlich ist nur grob behauen. Vermutlich war der Altar so aufgestellt, daß sie nicht zu sehen war.

Das Schriftfeld (H 48, B 40 cm) auf der Vorderseite des Altars hat keine Umrahmung, die Schrift, eine schlanke Kapitalis (Buchstabenhöhe ca. 3,5 cm), geht von Kante zu Kante. Mehrfach finden sich Ligaturen, Punkte als Worttrenner waren anscheinend regelmäßig gesetzt. Etliche verhaue und vom Steinmetzen wieder korrigierte Buchstaben erschweren das Lesen.

Bei diesem Zustand der Inschrift verwundert es nicht, daß der Text mehrere recht verschiedene Versuche der Wiederherstellung und Deutung erfahren hat.

Folgende Autoren haben sich, in zeitlicher Reihenfolge, mit der Inschrift befaßt: K. DIETZ (1996 und 1999), H. LAVAGNE (1996 und 1997), M. GSCHAID (1997 und 2000), O. RAITH (2000 und 2005) und schließlich W. PFAFFEL (2004).¹

Ich stelle nun das Gedicht und eine freie Übersetzung nebeneinander.

- | | |
|--------------------------|---------------------------|
| 1 [DEO·L]ARI·ET·LARVNDAE | Dem Lar und der Larunda, |
| 2 [VIND]ELICIS·SACELLVM | Den Göttern Vindelikiens, |

¹ Ausführliche Angaben zur Literatur in der Bibliographie am Ende des Aufsatzes. Im Aufsatz wird in abgekürzter Form mit Verfassernamen und Jahreszahl zitiert.

3	[HOSP]ITIBVS-DICAVIT	Die gastlich ihn beschützten,
4	[EN]SIFERI-TRIBVNVS	Hat der Aemilius Marcus,
5	[M]ILITI[S-I]N-LIBVRNO	Tribun der Legionäre,
6	[S]ATVS-A[PO]NI-MEDENTIS	Aus dem Liburnerlande –
7	OLENTE-[M]ARIA-LIMO	Des Aponus ist's, der heilt da
8	MARCVS-ATESTE-PRISC[I]	Mit Schlamm, der nach dem Meer riecht –
9	[A]EMILIVS-REBITENS	Gestiftet die Kapelle,
10	[TV]RRIGERAS-AD-ARCES	Als er zum alten Este, Der Burg, der türmereichen, Zurückgelenkt die Schritte.

Ein einfacher Sachverhalt also: Ein Militärtribun der legio III Italica namens Marcus Aemilius stattet seinen Dank für den göttlichen Schutz ab, unter dem er während seiner Dienstzeit gestanden hat. Er weiht darum vindelikischen, d. h. hier am Ort verehrten Schutzgeistern, die er mit klassischen römischen Namen Lar und Larunda nennt, den Altar, bevor er nach Italien zurückkehrt.

Für die Herstellung und Erschließung des Textes hat K. Dietz das meiste getan, indem er erkannte, daß es sich um ein Gedicht handelt und daß in dessen Mitte der Name des Heilgottes Aponus steht. Ergänzungen, die in der folgenden Erörterung nicht mehr erwähnt werden, stammen von Dietz und sind von den anderen Bearbeitern akzeptiert worden.

Nun zu den strittigen Stellen:

Z. 1 [DEO L]ARI: [PIO L]ARI DIETZ 1996; [DEO M]ARTI LAVAGNE 1996, LAVAGNE-GSCHAID 1997; [PIO/DEO L]ARI DIETZ 1999; [DEO L]ARI PFAFFEL 2004. Die Lesung MARTI wird von Pfaffel ausführlich zurückgewiesen,² die Ergänzung DEO einleuchtend begründet.

Z. 3 [HOSP]ITIBVS DIETZ 1996: [MIL]ITIBVS LAVAGNE und GSCHAID. Die erste Ergänzung paßt gut in den Text, während die andere grammatikalisch kaum unterzubringen ist („zugunsten der vindelikischen Soldaten“).

Z. 4 [EN]SIFERI: [PO]STERI DIETZ 1996; xxSTERI DIETZ 1999; [VIC]E TERT(iae) ... MILITI[AE] (Z.5) LAVAGNE 1996, LAVAGNE-GSCHAID 1997; [PRO]SPERI PFAFFEL 2004. Die schwierigste Stelle des Textes. Seine Ergänzung von 1996 hat DIETZ 1999 wieder aufgegeben. Die abenteuerliche Konjektur von Lavagne und Gschaid erledigt sich von selbst; denn in einem Gedicht dürfen aus einem einleuchtenden Grund keine Abkürzungen geschrieben werden: Sie verunklären das Metrum.³ Pfaffels Ergänzung [PRO]SPERI hängt an der Lesung des zweiten der erhaltenen Buchstaben, in dem man früher ein T gesehen hat. Wie Pfaffel schreibt, kann das nicht richtig sein; denn der obere Querstrich ist von der senkrechten Haste nach links viel zu kurz für ein T, der Abstand zum vorausgehenden S auch zu gering. Nach rechts sieht Pfaffel das Halbrund eines P. In der Tat ist an dieser Stelle eine Einkerbung zu sehen, die dem Halbrund eines P entsprechen könnte. Allerdings wäre

² Dazu kommt: Die Verse sind, soweit wir sehen, nach griechischer Art, d. h. *κατὰ μέτρον* gebaut; damit wäre die Lesung [M]ARTI auch metrisch unhaltbar. Außerdem ist Mars hierorts immer der römische Mars, nie ein Barbarengott, der mit Mars identifiziert wird. Dadurch wird die Lesung „Deo Marti“ ebenfalls ausgeschlossen.

³ Ausgenommen sind Abkürzungen wie XPM (Christum) oder mit Ziffern geschriebene indeklinable Zahlwörter, z. B. XXX (triginta); denn bei ihnen liegen Silbenzahl und Lautgestalt eindeutig fest.

dieses P sehr plump und breit im Vergleich zu dem besser erhaltenen in Zeile 8. Näher an der Haste aber ist der Stein ausgebrochen. Das P erscheint mir also recht unwahrscheinlich.⁴ Dagegen sehe ich, daß der Querstrich auf der Haste waagrecht ziemlich weit nach rechts gezogen und mit einer Serifen abgeschlossen ist. Darunter, genau in der Höhe des mittleren Querstrichs des folgenden E, zeigt sich ein kürzerer waagrecht Strich, in dem sogar noch ein winziger Farbreist sitzt. Daraus ergibt sich für den in Frage stehenden Buchstaben die Lesung F. Außerdem läuft von dem oberen Querstrich, von der Haste aus um Strichbreite nach links versetzt, ein kurzer senkrechter Strich nach oben, schlecht und nur bei günstigem Lichteinfall zu sehen, aber doch zu ertasten, der dicht unter der Grundlinie der darüberstehenden Zeile in einer Serifen endete, die jetzt ausgebrochen ist.⁵ Zu lesen ist der Buchstabe dann als Ligatur IF.⁶ Das ergibt gelesenes ... SIFERI, das zu [EN]SIFERI ergänzt werden kann. Das Wort paßt ins Metrum, es paßt auch dem Sinn nach; denn „ensis“ ist das poetische Wort für „gladius“; „ensiferi tribunus militis“ ist also nichts anderes als die poetische Umschreibung für „tribunus legionis“.

Z. 6 [S]ATVS: [N]ATVS LAVAGNE und GSCHAID. Ich sehe keine Spur des 1. Buchstabens; aber [S]ATVS (DIETZ 1996) paßt entschieden besser in den Rhythmus des Gedichts. Außerdem wäre der Platz für ein N sehr knapp, für S aber reicht er aus.

Z. 8 PRISC[II]: PRISC[A] DIETZ; PRISC[O] LAVAGNE und GSCHAID, PFAFFEL 2004. Man sieht am Ende der Zeile einen kurzen Rest einer senkrechten Haste. Ich lese daher PRISC[II]. Dietz deutet den Strich wegen seiner geringen Neigung nach rechts als Anstrich eines A. Dagegen ist zu sagen, daß sonst die Anstriche der A stärker geneigt sind und daß in der Inschrift auch sonst etliche nicht ganz senkrechte I vorkommen. So sind z.B. die I in AEMILIVS (Z. 9) und das letzte in VINDELICIS (Z. 2) deutlich nach rechts, dagegen die I in LIBVRNO (Z. 5) und LIMO (Z. 7) leicht nach links geneigt. Die Konjekture PRISC[O] stellt das von der Grammatik verlangte Neutrum her. Sicherheit ist an dieser Stelle mit Hilfe des epigraphischen Befundes allein freilich nicht zu erreichen.⁷ Einstweilen werden also die drei vorgenommenen Ergänzungen als möglich anerkannt.

Nachdem der Text einigermaßen verläßlich hergestellt ist, soll das Versmaß erörtert werden. Zwar hat es schon DIETZ (1996) als jambisch bestimmt,⁸ aber PFAFFEL (2004) hat den altlateinischen Saturnier ins Spiel gebracht. Darum bedarf es weiterer Diskussion.⁹ Pfaffel glaubt, daß der Verfasser des Gedichts nicht nur sprachlich,

⁴ Ein sprachlicher Einwand kommt dazu: Pfaffel bringt zwar eine Reihe von Beispielen der Verwendung von „prosper(us)“ in Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen, aber es gibt m. W. bloß eine Stelle, an der das Wort in dem geforderten Sinn von „erfolgreich“ auf eine Person angewendet wird, Sil. 10. 202: Occidit immoriens magnis non prosperus ausis.

⁵ Das I ist undeutlich, aber auch nicht mehr als etwa die untere Schleife des B in Zeile 3.

⁶ Eine Parallele ist die Ligatur NI in Zeile 6, wo das I auch um Strichbreite von der 2. Haste des N aus nach rechts versetzt ist und oben in einer Serifen endet.

⁷ Daß auch die feminine Form PRISCA hier nicht verworfen werden muß, darüber noch im folgenden.

⁸ Dabei gab es zunächst eine seltsame terminologische Unsicherheit: akatalektische jambische Dimeter (DIETZ 1996), Aristophaneus (kleines sapphisches Versmaß) und katalektischer jambischer Tetrameter (LAVAGNE-GSCHAID 1997), Aristophanier und katalektische jambische Dimeter (DIETZ 1999), Aristophaneus und katalektischer jambischer Quaternär (!) (GSCHAID 2000).

⁹ Der Ausgang dieser Diskussion wirkt sich auch auf die Herstellung des Textes aus: Hält

sondern auch formal archaisiert hat und setzt deswegen das altertümliche Versmaß an. Nun ist der Rückgriff auf den Saturnier zwar metrisch grundsätzlich denkbar, aber es ist doch recht unwahrscheinlich, daß dieses obsolete Metrum am Ende des 2. nachchristlichen Jahrhunderts wieder verwendet worden sein soll, und zwar ausgerechnet von einem dichtenden Dilettanten. Überdies muß Pfaffel zugeben, daß 1 Vers (Zeile 7 und 8) des Gedichts nicht regelrecht gebaut ist: In beiden Hälften fehlt die Nebendihärese.¹⁰ Pfaffels Urteil über die metrische Gestaltung im ganzen ist denn auch nicht gerade günstig: „Die Häufung der daktylischen ersten Kola freilich, die in der altlateinischen Dichtung in der Minderzahl sind, verleiht dem kleinen Gedicht eine rhythmische Einförmigkeit, die monoton und fast ungelenkt wirkt; sie ist wohl ein Zeichen dafür, daß dem Dichter die geschmeidige Vielfalt des Saturniers abhanden gekommen war“.¹¹

Dagegen paßt das Metrum ganz genau, wenn man annimmt, daß in dem Gedicht 7 Aristophanier mit 3 katalektischen jambischen Dimetern verbunden sind.

Das Schema:

$\begin{array}{l} \cup \cup \cup \cup \cup \cup \\ \cup \cup \cup \cup \cup \cup \end{array}$	$\left \begin{array}{l} \cup - \times \\ \cup - \times \end{array} \right.$	katalektischer jambischer Dimeter (Vers 1,6,7)
$\begin{array}{l} \cup \cup \cup \cup \cup \cup \\ \cup \cup \cup \cup \cup \cup \end{array}$	$\left \begin{array}{l} \cup - \times \\ \cup - \times \end{array} \right.$	Aristophanier (Vers 2–5, 8–10)

Der Einwand Pfaffels, dadurch werde die metrische Einheit des Gedichts zerrissen, trifft nicht zu. Denn in beiden Versmaßen ist das 2. Metrum identisch: ein Baccheus, der unveränderlich ist und in dem Versiktus und Wortakzent immer zusammenfallen. Das 1. Metrum besteht im Dimeter aus zwei Jamben, im Aristophanier aus einem Choriambus, d.h. es geht nur darum, ob der Vers jambisch oder trochäisch beginnt. Man lasse das Ohr urteilen und man wird finden: Der Unterschied ist nicht bedeutend und beeinträchtigt den gleichmäßigen Rhythmus nicht mehr als die Unterdrückung der ersten Silbe im 2. Saturnier Pfaffels (Z. 4: prosperi tribunus). In beiden Fällen gibt es keine Störung, sondern eine rhythmische Variation. Daß man zur Zeit des M. Aemilius nicht anders empfunden hat, zeigt das bekannte Grabepigramm auf das kaiserliche Jagdpeder Borysthenes (CIL XII, 1122), in dem katalektische jambische Dimeter mit Aristophanieren alternieren:

Borysthenes Alanus,
Caesareus veredus...

Nun könnte jemand einwenden, im Borysthenes-Gedicht wechselten die Versmaße regelmäßig ab, in dem Gedicht des M. Aemilius seien sie ohne Regel verteilt. Auch dieser Einwand trifft nicht zu; denn die Dimeter stehen in Vers 1 (Anfang des Gedichts) und Vers 6/7 (Beginn der 2. Hälfte). Mehr noch: Im Vers 1 erscheint die Grundform des Dimeters, in den Versen 6/7 die Variationen, und zwar wird zuerst der 1. Jambus, dann der 2. jeweils durch einen Tribrachys ersetzt. Das sieht nicht

man die Verse für Saturnier, ist auch gegen Dietz' alte Konjekturen [PO]STERI (in Z. 4) metrisch nichts einzuwenden, andernfalls ist Pfaffels [PRO]SPERI auch metrisch unhaltbar.

¹⁰ Man könnte auch gleich noch Zeile 1 und 5 dazunehmen; denn Konjunktionen wie „et“ und Präpositionen bilden mit dem folgenden Wort einen Sprechakt, nicht mit dem vorausgehenden.

¹¹ PFAFFEL 2004, S. 215. Einen Eindruck von späten Saturniern gewinnt man aus dem Elogium von Aquileia auf den Sieg des C. Sempronius Tuditanus, Konsul 129 v. Chr., über die Japuden (Brauchbarer Text bei L. VOLT, *Raetia Latina*, Düsseldorf 1959, S. 14, mit den Ergänzungen von BUECHELER).

nach Zufall aus. Dazu kommt ein inhaltliches Moment: Die Dimeter bilden die drei Verse, in denen von Göttern die Rede ist, im Vers 1 von Lar und Larunda, in 6/7 von Aponus. Diese Verse sollten, so scheint es, rhythmisch und metrisch ausgezeichnet werden. Darum die Variation!

Stimmt man der vorgelegten metrischen Analyse zu, so kann man nicht mehr behaupten, der Dichter habe formal archaisiert. Denn katalektische jambische Dimeter verwendet auch Petron, wie Terentianus Maurus und andere bezeugen.¹² Und Petron war weder selbst ein Archaist noch in späterer Zeit die Quelle archaischer Nachahmung. Für die Modernität des Aristophaniers genügt der Hinweis auf das Borysthenes-Epigramm. Überhaupt läßt einen der glatte und gewandte Versbau im Gedicht des M. Aemilius eher an griechische alexandrinische Muster denken als an altlateinische.

Der bereits von DIETZ 1996 behauptete sprachliche Archaismus des Gedichts¹³ reduziert sich bei näherer Betrachtung auf die Verwendung des einzigen Wortes REBITENS (Z. 9) statt „revertens“; alles, was sonst noch angeführt wird, findet sich auch bei Klassikern und Nachklassikern. Dann und wann altertümliche Wörter und Wendungen einzusetzen, gehört zur lateinischen Dichtersprache überhaupt, war im 2. Jahrhundert eine Modeerscheinung,¹⁴ und in einem religiösen Kontext hielt man dieses Mittel verständlicher Weise für besonders angemessen.

Das einzige Wort „rebitens“ reicht nicht aus, dem Dichter archaisische Neigungen zuzuschreiben; alles, was daraus gefolgert werden kann, ist, daß er die „Captivi“ des Plautus gelesen¹⁵ und sich daraus einiges zu gelegentlicher Verwendung herausgepfückt hat.¹⁶ Überhaupt wird man dem Gedicht vielleicht am ehesten gerecht, wenn man es nicht für ein exzeptionelles Kunstwerk mit ganz besonderer Tendenz,¹⁷ sondern für nichts als gewandte Gelegenheitsverse hält.¹⁸

¹² Petron Frg. XVIII und XXI Müller. Dazu die Anmerkung von W. EHLERS in: Petronius, Satyrica (Schelmszenen), lat.-dt. von K. Müller und W. Ehlers, München 1983, S. 539: „Der zitierende Grammatiker scheint zu bezeugen, daß die stichische Verwendung dieses Versmaßes (vgl. Frg. 21) erst zu seiner Zeit, vermutlich um 200 n. Chr. populär war (W. SÜSS, Gnomon 23, 1951, 316 f.).“

¹³ DIETZ 1996, 134; vorsichtiger PFAFFEL 2004, 216 f.

¹⁴ Ich setze das Gedicht, vornehmlich aufgrund des Schriftcharakters, am ehesten ganz ans Ende des 2. Jahrhunderts in das Jahrzehnt zwischen der Ermordung des Commodus und dem Garamantenkrieg des Septimius Severus.

¹⁵ „Rebitere“ kommt nur in den „Captivi“ vor, in den Versen 380 f., 409, 695 f., 747. Jedesmal spricht der Sklave Tyndarus. Vermutlich dient der mehrmalige Gebrauch des Wortes „rebitere“ der sprachlichen Charakterisierung dieser Figur.

¹⁶ Die von PFAFFEL 2004, 217 zitierte Stelle aus Fronto ist eine hübsche Illustration, nicht mehr.

¹⁷ DIETZ 1996, 136; PFAFFEL 2004 stilisiert die Inschrift gar zu einem modernen „Anti-Text“ (S. 217–219). DIETZ (1996, 135; 1999, 62) glaubt außerdem, daß der Gleichklang von „unda“ (für die Quelle des Aponus) und „Lar-unda“ den M. Aemilius dazu gebracht hat, diese „abseitige Göttin“ in sein Gedicht zu setzen. Diese Art Auslegung mag bei poetischen Erzeugnissen des späten 20. Jahrhunderts angebracht sein; sie auf ein Gedicht des ausgehenden 2. Jahrhunderts anzuwenden, gehört zu den Versuchen, diesen hübschen Versen den Ruch des Sensationellen zu verschaffen. So bringt man die Klassische Philologie um das bißchen Ansehen, das sie noch hat.

¹⁸ Die Einschätzung des Gedichts wirkt sich auch auf die Verfasserfrage aus: Ein Gelegenheitsgedicht wird man einem gebildeten ritterlichen Militärtribun jederzeit zutrauen; hält man die Verse für etwas Außerordentliches, ja Einmaliges, dann wird man eher vermuten, daß sie bei einem Dichter in Auftrag gegeben wurden, der dann auch ein bedeutender Mann gewesen sein müßte.

Es bleibt noch der angebliche inhaltliche Archaismus des Gedichts, der Rückgriff auf die altrömische Larenverehrung, zu erörtern. Der Larendienst war zu allen Zeiten populär. Er verbreitete sich von Rom und Latium über Italien und im Zug der Romanisierung in allen westlichen Provinzen des Imperiums, wobei der Begriff „Lar“ sich immer mehr verallgemeinerte, die Penaten und den Genius in sich aufnahm und schließlich fast zu einem Synonym für „numen“ oder „deus“ wurde.¹⁹ Dieser weite Begriff des „Lar“ ist sehr geeignet zur römischen Benennung fremder, d. h. provinzieller Schutzgottheiten oder -geister.²⁰

Im vorliegenden Fall werden Lar und Larunda ausdrücklich als *di „Vindelici“* bezeichnet, d. h. als in diesem Land einheimische und hierorts verehrte Gottheiten.²¹ Es führt daher zu nichts, hier Verbindungen zum römischen häuslichen Larenkult zu suchen oder sogar Varro und das Arvallied zu bemühen.²² Was nun speziell Larunda betrifft, so gibt ihre Erwähnung für die Geschichte und das Verständnis der römischen Religion nichts her, es sei denn eine Bestätigung der gelehrten Zusammenstellung von Lar/Lares und Larunda.²³ Alle Spekulationen über das Wesen dieser altrömischen Göttin und ihre Verehrung führen im Zusammenhang des vorliegenden Gedichts nicht weiter.²⁴ Allenfalls kann man sagen, daß der Verfasser anscheinend eine gute Bildung erhalten hat.

An dieser Stelle soll, der Übersicht halber, eine Prosaübersetzung eingefügt werden, aus der hervorgeht, wie die Wörter grammatikalisch aufeinander zu beziehen sind:

„Den vindelikischen Göttern Lar und Larunda, den gastfreundlichen,²⁵ hat der Tribun der schwertragenden Soldaten Marcus Aemilius, geboren im Liburnerland des Aponus, der dort mit nach Meer riechendem Schlamm Heilung bringt, die Kapelle gestiftet, als er zur türmetragenden Burg des uralten Ateste zurückkehrte.“

Die deutsche Übersetzung weicht von der Anordnung der Satzglieder im Lateinischen notwendigerweise ab und verunklärt damit den Gedankengang. Im Lateinischen ist das Thema der Verse 1–3 die Stiftung. Dann wechselt die Perspektive zum Stifter und zu seiner Herkunft, die in der 2. Hälfte des Gedichts überraschend ausführlich dargestellt wird.

Die Diskussion dieses Teils hat von dem Wort SATVS (Vers 6) auszugehen, weil das Wort von den bisherigen Interpreten der Inschrift syntaktisch sehr verschieden zugeordnet worden ist, was sich jeweils auf die Rekonstruktion des Sachverhalts

¹⁹ Vgl. G. WISSOWA, *Religion und Kultus der Römer*, (Nachdr. d. 2. Aufl.) München 1971, 170–174.

²⁰ Darum auch die Ergänzung DEO. Denn dieses Wort bezeichnet in zahlreichen Inschriften, wenn es einem Namen vorausgesetzt ist, die *interpretatio Romana* nicht-römischer Götter. Vgl. z. B. in Regensburg gefundene Weihungen „Deo Libero Patri“ und „Deo Mercurio (et Maiae Matri).“

²¹ Die Weihung hat einen guten Sinn, wenn man sich „Lar“ und „Larunda“ als eine Art Schutzpatrone Vindelikiens denkt.

²² Vgl. LAVAGNE-GSCHAIID 1997, 240 f.; PFAFFEL 2004, 200 f., 214 Anm. 39. Eher könnte die Vorstellung von den Laren als Patronen der Stadtquartiere und der Wege eine Rolle spielen, vgl. ARNOB. 3, 41: *Possumus, si videtur, summatim aliquid et de Laribus dicere, quos arbitrat vulgus vicorum atque itinerum deos esse ex eo, quod Graecia vicis cognominat λαῦρας.*

²³ B. Cardauns brieflich.

²⁴ Vgl. DIETZ 1996, 134; 1999, 59 f.; LAVAGNE-GSCHAIID 1997, 240; PFAFFEL 2004, 201.

²⁵ Man sollte daran denken, daß „*hospes*“ auch der Terminus ist für den Quartiergeber von Soldaten, besonders der höheren Ränge, oder des Provinzstatthalters und seiner Suite.

auswirkte. DIETZ (1996, 136, und 1999, 63) sieht in dem Wort SATVS das Cognomen des Marcus Aemilius, das unbedingt zu erwarten sei und das dieser auf solche Weise sowohl genannt als auch mit seiner Bedeutung „gezeugt“ in den Text eingebaut und „versteckt“ habe. Das wäre aber keine poetische Raffinesse, sondern bloß ein Kalauer nach Art von Trimalchios „Carpe!“²⁶ und dem Gedicht nicht recht angemessen. Die nächstliegende Vermutung wäre doch, daß das Cognomen nicht ins Versmaß ging. Aber auch die ist unnötig; denn mag die Dreinamigkeit auch allgemein gewesen sein, im privaten Bereich und in der Literatur begnügt man sich doch meistens damit, nur 1 oder 2 Namen zu nennen,²⁷ und es handelt sich hier um eine Privatschrift und um einen Text, der cum grano salis zur Literatur gerechnet werden kann. Das Fehlen des Cognomens braucht also nicht zu verwundern.²⁸

Dietz verbindet SATVS mit IN LIBVRNO und ATESTE PRISC[A] und versteht: „... (gezeugt) im Liburnischen vom uralten Ateste des ... Aponus ...“.²⁹ Er entscheidet sich für diese sehr künstliche Konstruktion, weil „satus“ unbedingt den Ablativus originis verlange, nicht eine Ortsangabe mit „in“. Es entgeht ihm, daß er „in Liburno“ nicht losgeworden ist: Er hat nun eben zwei Ergänzungen zu „satus“.³⁰ Lavagne und Gschaid vermeiden die Schwierigkeit dadurch, daß sie [N]ATVS konjizieren; dann aber verbinden sie IN LIBVRNO mit LIMO und übersetzen: „... geboren im liburnischen ... Schwemmland des Heilung bringenden Aponus ...“.³¹ Aber LIMVS bedeutet nicht das Schwemmland, vielmehr ist eine Fangotherapie gemeint. Pfaffel lehnt die Ortsangabe mit „in“ bei SATVS ebenfalls ab, er bezieht IN LIBVRNO auf seine Konjektur [PRO]SPERI und versteht die Stelle so: „... Tribun des im Liburnergebiet erfolgreichen Soldaten ...“.³² SATVS aber verbindet er analog zu „filius“ und „natus“ mit dem Genitiv, versteht also SATVS APONI MEDENTIS im Sinne von „abstammend von/ Sohn von“ (... Aponus).³³ Pfaffels Konjektur [PRO]SPERI ist bereits zurückgewiesen worden; damit fällt auch die Zuordnung von IN LIBVRNO und seine Konstruktion von SATVS. Sie ist auch aus einem zweiten Grund nicht haltbar. Zwar sind „natus“ und „nata“ im Lauf der Zeit für das Sprachgefühl Substantive und damit Synonyme von „filius/filia“ geworden und können darum auch ein Genitivattribut zu sich nehmen,³⁴ aber „satus“ ist immer Partizip geblieben, das nur gelegentlich substantivisch verwendet wird, und erhält darum die gleichen Ergänzungen wie die finiten Formen von „serere“.³⁵ Diesen Unterschied läßt Pfaffel außer acht und handelt sich so für die stilistische Härte, die er bei Dietz tadelt, einen ungleich gewichtigeren grammatikalischen Verstoß ein.

²⁶ Petr. 36, 5–8.

²⁷ Lex. d. Alten Welt, s.v. Personennamen.

²⁸ Man braucht sich gar nicht auf die Tatsache zu beziehen, daß bei den Venetern (wie bei den Liburnern) Zweinamigkeit (Individualname und Gentilname) die Regel war. Vgl. Der Kleine Pauly III, Sp. 628.

²⁹ So DIETZ 1996, 134; ähnlich 1999, 57.

³⁰ Wohl deswegen läßt DIETZ 1999, 61 offen, ob IN LIBVRNO auf SATVS oder auf TRI-BVNVS bezogen werden soll. Oder soll es gar ἀπὸ κοινού verstanden werden? Seine Übersetzung auf S. 57 des Aufsatzes ist auch unklar.

³¹ LAVAGNE-GSCHAID 1997, 238.

³² PFAFFEL 2004, 204 f.

³³ PFAFFEL 2004, 207. Als Belege für „natus“ mit Genitiv führt er an Naev. Com. 2, Enn. scen. 82, Verg. Aen. 3, 97f. Für „satus“ bringt er kein Beispiel bei.

³⁴ Vgl. die Stichwörter „natus“ und „nata“ im OLD.

³⁵ Vgl. das Stichwort „satus, a, um“ im OLD.

Gottlob gibt es zwei Plautusverse, die die Grammatik der Verse 5/6 im Gedicht des Marcus Aemilius aufs schönste erhellen:

Videon ego Telestidem te, Periphanei filiam,
ex Philippa matre natam Thebis, Epidauri satam?³⁶

Hier stehen nebeneinander die Wörter „filia“, „nata“ und „sata“, jedes mit mindestens einer Ergänzung, und neben „sata“ steht ein unbezweifelbarer Lokativ. „Epidauri sata“ und IN LIBVRNO SATVS: das sind äquivalente Ausdrucksweisen. Damit ist IN LIBVRNO SATVS ausreichend begründet.³⁷ Zur Ortsangabe tritt APONI MEDENTIS als Genitivattribut und dazu wiederum OLENTE MARIA LIMO als Ergänzung im Instrumentalis: Die Probleme dieser Stelle haben sich damit gelöst.

Noch bleiben die Schwierigkeiten, die sich mit dem Namen „Ateste“ verbinden. Zuerst ist zu prüfen, ob sich die Lesung ATESTE PRISC[A] (DIETZ 1996 und 1999) halten läßt. Sie kann verteidigt werden, wenn auch anders, als es Dietz tut;³⁸ denn sie paßt gut zu den Versuchen, den fremden Namen der lateinischen Grammatik anzupassen. Man kann sich das systematisch etwa so vorstellen: Am Anfang steht venetisches „Atesté“,³⁹ das im Zug der Romanisierung lateinisch betont wird: „Atéste“.⁴⁰ Dann wird der Name in die gemischte Klasse der 3. Deklination eingeordnet, und weil die meisten Wörter dieser Klasse weiblich sind, stellt sich auch beim Namen „Ateste, -is, Abl. -e“ alsbald das Femininum ein.⁴¹ Diese Einordnung erscheint immer noch unbequem, es folgen also weitere Versuche: inschriftlich bezugtes „Atesta“⁴² (a-Deklination) und spätlateinisches „Adestum“⁴³ (o-Deklination). Daneben muß die Form auf -e weiterexistiert haben; denn spätantikes „Adeste“ führte, falsch geteilt in „Ad Este“, zur modernen Form „Este“.⁴⁴ Die Lesung von Dietz wäre in dieser Reihe der erste Beleg für das zu erwartende feminine „Ateste“.

Als nächstes seien die möglichen Funktionen der drei Lesungen dieser Stelle zusammengestellt:

ATESTE PRISCA/ -O	1. Abl. loci
	2. Abl. originis
	3. Abl. separativus
ATESTE PRISCI	Gen. explicativus

³⁶ Pl. Epid. 635 f.

³⁷ Die Überlegungen, die DIETZ 1996, 135, und 1999, 61 aufgrund der Serviusstelle ad Aen. 1, 243: „... Raeti Vindelici ipsi sunt Liburni“ über „liburnische Vindeliker“ anstellt, sind damit gegenstandslos.

³⁸ Vgl. DIETZ 1999, 57.

³⁹ Vgl. Ατεστέ bei Ptol. 3, 1, 30.

⁴⁰ So auch im vorliegenden Gedicht, da in der 2. Vershälfte immer Vershebung und Prosakzent übereinstimmen.

⁴¹ Dieses Stadium ist bisher nicht belegt, kann aber aus dem Parallellfall „Praeneste, -is“ n. u. f. erschlossen werden. Vgl. Verg. Aen. 8, 561: Praeneste sub ipsa.

⁴² CIL VI 2429, 37199. „Atesta“ setzt feminines „Ateste“ als Grundlage voraus.

⁴³ Geogr. Rav. 4, 31, aus der Weltkarte des Castorius.

⁴⁴ Im Italienischen ist der Name „Este“ Femininum.

Die Ortsangabe hat niemand in Betracht gezogen. Für den Ablativus originis entscheiden sich Dietz und Pfaffel, wobei Dietz ihn auf SATVS bezieht,⁴⁵ Pfaffel ihn aber attributiv zum Namen M. Aemilius stellt.⁴⁶ Den Separativ, bezogen auf REBITENS, bevorzugen LAVAGNE-GSCHAID 1997, 238 f.

Dementsprechend wird der Sachverhalt verschieden rekonstruiert: Lavagne-Gschaid lassen den Tribunen aus Ateste an seinen Dienstort Castra Regina zurückkehren,⁴⁷ nach Pfaffel ist er von einem erfolgreich durchgeführten Sonderkommando aus Dalmatien nach Regensburg zurückgekommen.⁴⁸ Bei Dietz dagegen kehrt M. Aemilius, nach Ableistung seiner Dienstzeit, in seine Heimat zurück.⁴⁹ Das ist der gewöhnliche Ablauf der Dinge und sollte daher angenommen werden, solange der Text nicht eine andere Auffassung erzwingt.⁵⁰ Wenn Dietz allerdings glaubt, nach Angabe des Heimatortes (im Abl. originis: „gezeugt vom uralten Ateste ...“) sei ja schon klar, wohin der Tribun zurückkehre, so ist er besonders durch Pfaffel widerlegt worden.⁵¹

Man erwartet, daß das Ziel der Rückreise beim Namen genannt wird. Deshalb entscheide ich mich, wenn schon der Stein keinen sicheren Wortlaut hergibt, um der Klarheit des Textes und der eindeutigen Bezeichnung des Sachverhalts willen, für die Ergänzung PRISCI] und verstehe: ... vor seiner Rückkehr⁵² zur türmetragenden Burg des uralten Ateste. Der Gedankengang ist schlüssig: Zuerst wird das Geburtsland des Stifters angegeben (IN LIBVRNO ... APONI), dann, zusammen mit seinem Namen, die Heimatstadt ATESTE genannt. Mit dem Ausdruck ATESTE PRISCI ... ARCES ist der einfache Name „Ateste“ erweitert und hervorgehoben. Über dieses beliebte Mittel der lateinischen Dichtersprache schreibt Servius in seinem Vergilkommentar (ad Aen. 1, 244): „Amant poetae rem unius sermonis circumlocutionibus dicere, ut pro Troia dicant urbem Troiae, pro Buthroto arcem Buthroti; sic et modo pro Timavo ait fontem Timavi et paulo post urbem Patavi, id est Patavium.“ Der letzte Vers ist eine deutliche Vergilreminiszenz. Man findet das Adjektiv „turriger“ zweimal in der Aeneis, einmal im Gebet des Äneas an die Göttermutter Kybele (10, 252 f.): „cui Dindyma cordi | turrigeraeque urbes“, zum anderen in einer Aufzählung der Städte, die auf seiten der Rutuler gegen die Trojaner kämpften (7, 631): „Ardea Crustumerique et turrigerae Antemnae.“⁵³ Dazu tritt eine Stelle in den Punica des Silius Italicus, und zwar wieder in einer Aufzählung von Städten, und sie ist offensichtlich von Vergil inspiriert. Da erscheint zuerst: „Phrygibusque gravis quondam Ardea“ (8, 361), und gleich darauf: „Antemnaque prisco | Crustumio prior“ (8, 367 f.). Es scheint so, als hätte M. Aemilius die aus-

⁴⁵ Vgl. DIETZ 1996, 134; 1999, 57 und 62.

⁴⁶ Ausführlich diskutiert bei PFAFFEL 2004, 209–212.

⁴⁷ LAVAGNE-GSCHAID 1997, 239.

⁴⁸ PFAFFEL 2004, 211.

⁴⁹ DIETZ 1996, 134; 1999, 57.

⁵⁰ Daß jemand an einer Lebenszäsur etwas Besonderes tut, z. B. eine Weihung setzt, sollte keiner eigenen Begründung bedürfen.

⁵¹ Pfaffels Argumentation ist allerdings nur zwingend, wenn man seine Konjektur PROSPERI (Vers 4) annimmt; die übrigen Gründe und Parallelen können, für sich genommen, nicht überzeugen. Vgl. PFAFFEL 2004, 211 f.

⁵² „Rebitens“ also im Sinne von „rediturus“. Part. Praes. für Part. Fut. ist zu allen Zeiten gebräuchlich, besonders dann, wenn das zeitliche Verhältnis aus dem Zusammenhang ersichtlich ist oder das Part. Fut. von dem betreffenden Verb nicht gebildet werden kann.

⁵³ Servius ad l. erklärt, „turrigerae“ mit „bene muratae“.

zeichnenden Adjektive der zwei Stellen in der Aeneis und den Punica in bezug auf seine Vaterstadt kombinieren wollen. Sie sind jedenfalls Stil und poetischer Schmuck, und man braucht darum nicht weiter nach dem wirklichen Sachverhalt zu fragen. Als literarische Reminiszenzen sind sie genügend gerechtfertigt.

Wie kann aber M. Aemilius behaupten, daß er „im Liburnerland“⁵⁴ gezeugt oder geboren ist, wenn er Ateste als seine Vaterstadt ausgibt? Die Liburner wohnten an der östlichen Küste der Adria. Liburnien grenzte auf der istrischen Halbinsel an das Gebiet der Veneter, zog sich an der Küste hin bis Scardona und umfaßte vor allem die vorgelagerten Inseln. Zwar gab es liburnische Siedlungen auch an der Westküste der Adria, z. B. im Picenum, aber gerade nicht in Venetien. Mit welcher Begründung also können die Veneter auch Liburner genannt werden? Antwort gibt die römische Sage über die Gründung von Patavium durch den Trojaner Antenor. Antenor, so heißt es, sei nach dem Fall Trojas mit anderen Trojanern nach Westen gefahren und vorbei an den Illyriern, Dalmatiern und Liburnern nach Italien gekommen. Dort habe er die Euganeer aus ihren Wohnsitzen vertrieben und in ihrem Land Patavium gegründet. Mit ihm seien die in der Ilias (B 851–855) erwähnten Ἐνετοί/Heneti gekommen, die aus ihrer Heimat Paphlagonien vertrieben worden seien. Diese seien später in Italien Veneti genannt worden. So erzählt es Livius (1.1.3). Es gab noch andere Sagen und Vermutungen über die Herkunft des Volkes.⁵⁵ M. Aemilius scheint derjenigen Version zu folgen, die uns im Vergilkommentar des Servius (ad Aen. 1, 243) vorliegt.⁵⁶ Servius schreibt: „Antenor non Illyricum, non Liburniam, sed Venetiam tenuit. Ideo autem Vergilius dicit Illyricos, quod inde venit quidam Henetus rex, qui Venetiam tenuit; a cuius nomine Henetiam dictam posteri Venetiam nominaverunt.“

Die Veneter und ihr Gründerkönig kamen demnach zusammen mit Antenor aus dem Illyricum. Die Liburner wurden auch zu den Illyrern gezählt. Damit konnten, nach den Regeln der lateinischen Dichtersprache, die Veneter auch Liburner und ihr Land Liburnum genannt werden. Damit es aber im vorliegenden Gedicht keinen Zweifel gibt, welches „Liburnerland“ gemeint ist, setzt der Autor die differenzierende Bestimmung „Aponi medentis“ dazu.

Das Land des Aponus, das sind die Euganeischen Hügel südwestlich von Padua und darin die Thermalwasserzone von Abano Terme und Montegrotto. Die dortigen heißen Salz- und Schwefelquellen speisen einen See, in dem sich aus den eingeschwemmten Mineralien unter dem Einfluß der Wärme ein heilkräftiger Fango bildet, der fast zur Hälfte aus organischen Substanzen besteht.⁵⁷ Sowohl mit dem Wasser als auch mit dem Schlamm lassen sich zahlreiche chronische Entzündungen und Schmerzzustände der Muskeln und Gelenke erfolgreich behandeln. Schon dem Altertum waren die vorzüglichen Eigenschaften des Heilbades bekannt, und in der

⁵⁴ „In Liburno“ und „in Liburnia“ sind Synonyme.

⁵⁵ Herodot 1.196 (Illyrer); Cato Frg. 41 Schönberger bei Plin. Nat. hist. 3, 19, 130 (Trojaner); Strabo 5, 4 (entweder Kelten wie die Veneter am Ozean oder Paphlagonier), vgl. ds. 12, 8.

⁵⁶ Vergil selbst erzählt zwar von Antenor und der Gründung von Patavium (Aen. 1, 242–249), erwähnt aber die Veneter nicht.

⁵⁷ „Olente maria limo“ ist für den Geruch eine recht dezente Ausdrucksweise. Sie käme der Wirklichkeit näher, wenn man unter „maria“ die Salz- und Brackwasserlagunen des Podeltas verstehen dürfte, die in der Antike „Septem maria“ genannt wurden.

Kaiserzeit herrschte dort ein lebhafter Kurbetrieb. Der antike Name war Fons/Fontes Aponi oder kurz Aponus.⁵⁸

Claudius Claudianus hat eine poetische Beschreibung des Ortes in seiner Idylle „Aponus“ gegeben, die er mit folgenden Versen beschließt:

(Homines aegri)
amissum lymphis reparant impune vigorem
pacaturque aegro luxuriante dolor.⁵⁹

Kein Wunder, daß M. Aemilius durch die Erwähnung des Heilbades Aponus und seiner einzigartigen Schlammkur auf seine engere Heimat, das südwestliche Venetien, hinweist,⁶⁰ bevor er seine Vaterstadt Ateste direkt mit Namen nennt. Man glaubt in seinen Worten Stolz und Heimatliebe zu spüren.

Schließlich noch ein Wort über das „Sacellum“: Ich habe es bisher mit „Kapelle“ übersetzt und damit eigentlich unzulässig modernisiert, wird es doch von dem Juristen Trebatius Testa so definiert: „Sacellum est locus parvus deo sacratus cum ara.“⁶¹ Und im Lexikon des Festus liest man: „Sacella dicuntur loca dis sacrata sine tecto“.⁶²

Ein Sacellum war also gerade keine betretbare Kapelle. Es konnte höchstens eine Kapellennische oder ein Bildstock mit einem plastischen oder gemalten Götterbild sein, möglicherweise auch eine kleine Statue oder ein Reliefstein auf einem Pfeiler. Fast nie fehlte der Altar, auf dem Opfergaben niedergelegt werden konnten, vorzugsweise Blumen, Zweige oder Früchte, ja oft war der Altar mit dem Grasfleck, auf dem er stand, schon das ganze Sacellum. Dazu konnten ein Baum, ein paar Büsche oder blühende Stauden und eine Einfriedung kommen; stand das Sacellum an einem Weg, so errichtete man wohl auch eine Ruhebänk dabei. Es gibt genügend bildliche und literarische Darstellungen aus römischer Zeit, so daß wir über das Aussehen der Sacella recht gut Bescheid wissen.

Diese kleinen Heiligtümer glichen also in überraschend hohem Maße den religiösen Flurdenkmälern unserer eigenen Zeit, und sie hatten ja auch die gleiche Funktion: Ausdruck der Ehrfurcht und der Dankbarkeit, der Erinnerung und der Bitte um göttlichen Schutz zu sein. Die Entwicklung, die im katholischen Bayern dazu geführt hat, daß Siedlung und Feldflur, ja das ganze Land weithin den Eindruck einer christlichen „terra sancta“ vermitteln, weil die Religion allenthalben sichtbar gegenwärtig ist, hat also schon in vorchristlicher Zeit begonnen; auch davon gibt uns der Altar des Marcus Aemilius Kunde.

⁵⁸ Der Name kommt vom griechischen Adjektiv ἄπρονος im Sinne von „schmerzlindernd“ oder „-stillend“. Den Ort und die dort verehrte Gottheit mit demselben Namen zu bezeichnen, ist keltischer Brauch (RE XIX, Sp. 1311).

⁵⁹ Claud. „Aponus“ 99/100.

⁶⁰ Sonst kommt „Aponus“ in poetischen Umschreibungen für „Patavium“ vor, z. B. „Apona ... tellus“ (Mart. 1, 61, 3); „Apono gaudens populus“ (Sil. 12, 218). Aponus gehörte zum Territorium von Patavium.

⁶¹ Trebatius Testa (frg. 4 Huschke) bei Gellius (7, 12, 5).

⁶² Festus (p. 422 Lindsay = Glossaria Latina IV 413).

Bibliographie

- DIETZ 1996: Karlheinz Dietz, Der erste Dichter in Regensburg: der Militärtribun Marcus Aemilius Satus aus Ateste, in: K. DIETZ – Th. FISCHER, Die Römer in Regensburg, Regensburg 1996, S. 132–136.
- DIETZ 1999: Karlheinz Dietz, Larunda, Aponus und ein dichtender Militärtribun, in: H. v. HESBERG (Hrsg.), Das Militär als Kulturträger in römischer Zeit, Köln 1999, S. 51–65.
- GSCHAID 2000: Max Gschaid, Die Larunda-Inschrift, in: S. CODREANU-WINDAUER, L. M. DALLMEIER, G. WALDHERR (Hrsgg.), Römerforschung in Regensburg an der Jahrtausendwende. Regensburger Kolloquien zur Archäologie 2000, Regensburg 2000, S. 22–23.
- LAVAGNE 1996: Henri Lavagne, Une inscription métrique de Castra Regina (Ratisbonne) à la déesse Larunda, in: Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Paris 1996, S. 1252–1268.
- LAVAGNE-GSCHAID 1997: Henri Lavagne u. Max Gschaid, Eine Neulesung der Weihinschrift für Larunda in Regensburg, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 62, 1997, S. 237–241.
- PFÄFFEL 2004: Wilhelm Pfäffel, Die ‚Larunda-Inschrift‘ von Regensburg, in: M. JANKA (Hrsg.), Enkyklion Kepion (Rundgärtchen). Zu Poesie, Historie und Fachliteratur der Antike. Festschrift für Hans Gärtner zum 70. Geburtstag, München-Leipzig 2004, S. 195–222.
- RAITH 2000: Oskar Raith, Das Dedikationsgedicht des Tribunen Marcus Aemilius, in: Die Oberpfalz 88, 2000, S. 69–70.
- RAITH 2005a: Oskar Raith, M. Aemilii tribuni dedicatio, in: Vox Latina 41, 2005, S. 279–281.
- RAITH 2005b: Oskar Raith, Eine poetische Weihinschrift aus Regensburg, in: Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik, Band 153, 2005, S. 99–102.